

Latrische oder deutsche Buchstaben?

(Schluß.)

Die Kultur war die christliche und antike, d. h. neben der griechischen, die weniger Ausdehnung zu erhalten verstand, ihre Erbin, die lateinische. Diese beiden Elemente wurden der Grund der später erwachsenen nationalen geistigen Bildung; ihrer Ausbreitung kam die lateinische, von jetzt ab auch christliche Schrift genannt, zu Gute. Indessen hatte in den verschiedenen Ländern, in denen die römische und christliche Kultur Eingang gefunden hatte, die überall gebräuchlich lateinische Letter spezifische Umformung und Entwicklung erhalten. Zu diesen „nationalen“ Schriftgattungen gehören vornehmlich die longobardische Schrift in Italien, die westgotische in Spanien, die Merovingische in Gallien, und von diesen dreien verschiednen die irische Schrift — auch scriptura Scotica geheißen, nach „Scott“, dem im Mittelalter gebräuchlichen Namen der Irländer — welche sich nicht wie jene drei aus der lateinischen Cursthe, d. h. der zum Zwecke schöneren und leichteren Schreibens verkleinerten Letter, sondern aus der Uncial-, d. h. abgerundeten Majuskel-Schrift herausbildete. Im fränkischen Reich entwickelte sich die Carolingische Schrift. Gegen Ende des achten Jahrhunderts war Alcuin Vorkämpfer des Marstiusstifters zu Tours; neben anderen bald geistlichen bald weltlichen Verordnungen, die er seinen Mönchen zur Nachahmung der Mit- u. Nachwelt zum dauernden Heile ersatzte, stellte er auch die Forderung, in den Mönchshand-Prachthandschriften in Purpur und Gold, geschmückt mit nicht minder kunst- wie prachtwollen Malereien anzufertigen. Karl der Große, der mit seinem Bild die Bedeutung des Klosterfürsten durchschaute, berief ihn an seinen Hof und machte ihn zum Unterrichtsminister. Mit der Neubildung des Kirchenwesens, die jener schuf, ging diejenige des mit jenem eng verbundenen Bächerwesens im fränkischen Reich Hand in Hand; für jene Prachtschrift selber lehnte man zur alten Unciale zurück; der sonstige allfällige Gebrauch aber ließ eine Minuskel ausbilden, wie jene, so auch diese durch Regelmäßigkeit und Bestimmtheit der Formen ausgezeichnet; diese „fränkische“ Minuskel selber war im Grunde nichts anderes, als eine Reform der mit Vorliebe nach oben aufsteigenden Merovingischen Schrift, unter Einfluß der alten Minuskel (Gothicunciale), wie sie der Römer selber gebräucht hatte; sie wurde die Grundlage unserer heutigen sog. Antiqua; daß sie im ganzen fränkischen Reich seinen Fuß setzte, war natürlich; daß sie über dessen Grenzen nach und nach hinausging, war ein Beweis und ein Zeugnis ihres inneren Wertes d. h. ihrer Bequemlichkeit und praktischen Bedeutung; die Buchstaben sondern sich in den folgenden 3 Jahrhunderten mehr und mehr in bestimmte Formen; jedes einzelne Zeichen steht unabhängig neben dem anderen. Die Ligaturen werden nach und nach verbannt, Abkürzungen immer mäßiger angewandt. Die Worttrennung, die vordem fast gar nicht, bis ins erste Jahrhundert hinein nur unvollkommen bestand, wurde planmäßig durchgeführt; auf Sagen und endlich Interpunktion peinliche Mühsicht genommen. — So war es um das Jahr 1200, da mit dem Graffieren des gotischen Epitaphs und Eckenstiles stiftete auch die schmückende Hand des Mönchs das Bedürfnis, alles Kunde zu meiden und durch Eden und gebrochene Auen zu erheben. Derselbe Volksgeist, der im Mittelalter die deutsche Baukunst schuf, zeigte bei Wiedergeburt der Poesie auch eine parallele Wandlung der Schrift, indem er dasselbe Gebogene, Gebrochene und Pflanzenähnliche, was dort der Baumeister an Kirche und Haus zur Geltung zu bringen bemüht war, hier auf dem Papier auszubilden hieß; und nicht nur der Deutsche kultivierte den geschmacklosen Schmuck, sondern auch der Franzose, Italiener und Slawe wandte sich ihm zu; sein Name „gotisch“ aber hat mit dem alten Helbenwolf ebenfö wenig zu thun, wie dieselbe Firma für die Baukunst. Der Gothe war längst ausgestorben, ja auf dem spezialistischen Schriftgebiete hatte dieser eine eigene, von Ullias aus griechischen Bestandtheilen gebildete Letter sein eigen genannt.

Gutenbergs neue Kunst acceptierte die Schriftgattung, wie sie in seiner Zeit gerade vorlag und gebräuchlich war; zuerst im Holzdruck wurde das Original noch genau nachgeahmt; später beim Typensatz normalisirte er nur das Gebogene, indem er mit Rücksicht auf die Matrizen alle Buchstaben von gleicher Höhe und stärkerem Vertikalbau machte. Die alsbald aber wieder zu neuer und ungeheurer Blüthe erwachenden humanistischen Studien lehrten schnell die Geschmackslosigkeit der gegenwärtigen Schrift begreifen; das Blätter in verbliebenen Handschriften wies den Gelehrten die alten karolingischen Zeichen wieder, und mit Beobacht griffen sie bei ihren Studien auf die Antiqua zurück. Zur Weisheit fand Nachahmung; fast alle Nationen Europas lehrten zu der ebleren und geistlicheren Gestalt der alten Schrift zurück, nur bei uns Deutschen und ferner den Dänen, Finnen, Litthauer, Wenden und Böhmern wußte sich jenes „verzerre“ Alphabet für den Druck und die Schrift einheimischer Sprache zu behaupten.

Von einer deutschen Schrift kann darum nach dem Gelegten kaum die Rede sein; wenn der Auswuchs zu genannt wird, so ist's einfache Verkennung der historischen Entwicklung und vorliegenden Thatfachen; eine eigene bis in die Details selbst erkundete Schrift hat der Deutsche überhaupt nie besessen; die Rune war das entartete Kind

einer lateinischen Mutter; die weitere Schritt letztere selber! Daß diese darum, wenn ihr in irgend einer Zeit ein etwas sonderliches und dem damaligen allgemeinen Geschmack entsprechendes Gewand oder vielmehr Ausprägung angethan, ihre Natur verlieren und neue Nationalität sich vindicieren könnte, ist wenigstens sonderbar. Mit demselben Recht, sagt Jakob Grimm, — und jeder der mit der Entwicklung vertraut ist, muß ihm darin beistimmen — könnte das deutsche Alphabet auch das böhmische oder dänische heißen; von organischer Modifikation ist für die eine Sprache so wenig die Rede, wie für die andere; fürs deutsche kommt hinzu, daß die Schrift nicht einmal für die unbehilflichen Doppelkonsonanten ch, sch, ss einfache Zeichen ausgebildet hat; ja noch weiter: Wer unserer Mönchsschrift das Wort spricht und sie, wenn auch mit Unrecht, als altererbend von den Vätern und darum ehr- und erhaltungswürdig bezeichnet, muß folgerichtig auch den gleichen Geschmack, wie er sich in der Baukunst geltend machte, als für alle Zeiten deutscher Nationalität maßgebend heißen!

Vielsältig ist der Nachsehl, den die unnütze Festhaltung unserer deutschen Vulgarchrift mit sich bringt. Von den 7 Fällen, die Jakob Grimm in seinem deutschen Wörterbuch aufzählt, sind die wesentlichsten der Umstand, daß das deutsche Schulkind solcher Art gezwungen wird 8 Zeichen für jeden Buchstaben d. h. also im Ganzen 192 Zeichen einzuprägen; sodann muß jede einheimische Druckerei sich mit einem zweifachen Vorrath lateinischer und deutscher Typen ausrüsten, und drittens endlich wird es erschwert, ein mit deutschen Lettern gedrucktes Buch im Auslande zu verbreiten.

Fort also mit dieser graphischen Doppelmäßigkeit; folgen auch wir Deutsche dem verächtlichen Vorgehen der Franzosen, Engländer, Niederländer, Polen und Schweden, die bei steigender Geschmacksbildung bald genug zu dem ausschließlichen Gebrauch der ursprünglichen einfachen Schriftzüge zurückkehrten. Ersparen wir dem ABC-Schützen die viele und zeitraubende Mühe, die er auf Auswendiglernen von beinahe 100 nutzlosen Lettern verwenden muß, und wofür er die Zeit wahrhaftig zu besseren Ausbildungs-sächern verwenden könnte; fort mit den edigen, verschönernden und dadurch verdunkelnden Formen des deutschen Buchstabens, der das Lesen erschwert, das Auge, besonders was die Majuskel anbelangt, beleidigt — man stelle sich das Wort „GUTGESCHMACK“ vor — und vor allem auch dem Lesenden die Aneignung einer feinen, sicheren und dabei lesbaren Handchrift erschwert. Nur Derjenige, der vergißt, welche Bewandnis es mit dem „ureigenen deutschen Wesen“ hier hat, kann dem widersprechen und in seinem germanischen Stolz sich beleidigt fühlen! Wo's auf Deutschlichkeit ankommt, schreibt Jeder heutzutage, er mag gebildet sein oder auf der Klippküde gestehen haben, lateinische Schriftzüge. Deutsche Namensunterschriften sind fast ein Unikum, auf Siegeln, Münzen prangt der lateinische Buchstabe; die Wappentafeln, das Firmenbild der Behörde und des Kaufmanns trägt das gleiche Gewand, monumentale Denkmäler, Ortstafeln, Bekanntmachungen, Warnungen u. s. w. weisen seit Jahrhunderten die Mönchsschrift, weil undeutsch, zurück, jedes gelehrte Buch, mag's einer Fakultät angehören, welcher es will, ist mit lateinischen Lettern gesetzt, damit der ausländische Gelehrte, wenn er darin liest, nicht Kopfschmerz und Augenstärmen bekomme; eine Landkarte endlich, deren Ortsnamen auch nur einen deutschen Buchstaben aufweisen könnte, müßte mit der Laterne gesucht werden. Wo bleibt da, so rufen auch wir, der germanische Stolz?

Seit einigen Jahren besteht mit seiner Centralleitung in Wiesbaden ein Verein für Lateinschrift, der den ausschließlichen Gebrauch der Antiqua, der eigentlich undeutschen Schrift, wie er sagt, zu erreichen sich befreht; weit und breit sind Zweigvereine gegründet, um für die Sache Propaganda zu machen; und doch! Auf solche Art wirds kaum gelingen zum Ziele zu gelangen. Wie einst die Prinzipien der fruchtbringenden Gesellschaft, vor allem eines Schottel und Guentzius dadurch besonders durchbrangen, daß sie alle damaligen Literaten von Auf, in erster Linie einen Ditz und Gryphius in ihr Lager zu führen verstanden so wird auch in der Gegenwart das Streben des Vereins für Lateinschrift erst dann von Erfolg gekrönt sein, wenn er alle Behörden und Schriftsteller auf seine Seite gebracht und sie bezogen haben wird, auch das Geringste, mag's Druck oder Manuscript sein, in lateinischen Schriftzügen abzufassen; eine Anzahl von Privatleuten, und wären deren auch noch so viele, kann nicht durchdringen.

Wie kommt es nun, fragt sich am Schluß der Lese, daß trotz alledem, trotz der unbeherrschten Eifersucht der deutschen Lettern, trotz der immerhin doch schon und besonders in offiziellen Schriftstücken recht vielstättig angewandten lateinischen Schrift, der größte Weisheit unserer Zeit sich nicht entschließen mag, sich von der häßlichen Verunstaltung eines früheren Jahrhunderts zu emanzipieren? Wir glauben eine zweifache Antwort geben zu können. Vielleicht ist der Grund auch hier ein wenig Berechnungs-gesühl gegenüber einer vermeintlich nationalen, alterererbigen Schriftgattung; mehr Wahrscheinlichkeit dürfte es aber haben, das leitende Motiv in folgendem Umstand zu suchen: Bismarck interessiert nur der Inhalt; die Menge der Gesandtschaften ist auch, in möglichster Zeitfristige sich seiner zu bemächtigen; da der Fürst nur von Jugend an auf die sogenannten deutschen Lettern gewöhnt ist, so sind diese Züge ihm so geläufig, daß ihr Wesen, selbst wenn es

längere Zeit hindurch gesehen müßte, ihn gar nicht be-lästigt; lateinische Buchstaben machen ihm dagegen Mühe und kosten ihm Zeit — es wird dasselbe Gefühl sein, als wenn der Leser lateinischen Text in deutschen Lettern lesen sollte. Die Undeutlichkeit der deutschen Handschrift — denn daß ein deutsches Manuscript viel unleslicher als ein lateinisches ist, daß ferner eine undeutliche lateinische Schrift immer noch leichter sich entziffern läßt, als die deutsche, dürfte keiner bezweifeln wollen — wird bei Bismarck dadurch gehoben, daß jedes Schriftstück, das ihm vorgelegt wird, in möglichst kalligraphischer Gestalt abge-faßt ist; wenn man ihm alles als von seiner eignen Hand geschrieben vorlegte, würde er vielleicht auch den lateinischen Buchstaben dem deutschen vorziehen lernen.

Von irgend welcher Bedanterie kann aber bei dem immerhin auffallenden Faktum trotzdem keine Rede sein; es bewahrheitet sich einfach nur auch hier das ewig Wahre: „Aus Gemeinen ist der Mensch gemacht“ und die Gewohnheit nennt er seine Aname!“

Feri in ad Teq.

Alexander II. und die Fürstin Dolgoruki.

Nach Mittheilungen des Fürsten M. Dolgoruki wiedererzählt von A. Hippis.

(Nachdruck verboten.)

„Der Kaiser kommt, der Kaiser kommt!“ Diese Worte gingen im lebhaftesten Flüsterton durch die Klaffen des Smolna-Klosters in St. Petersburg.

Die Mädchen sprühten hastig an ihren weißen Pelereien oder frischen sich das Haar glatt. Andere eilten unter irgend einem Vorwand hinaus, um vor dem Spiegel vor der Tadellosigkeit ihrer Toilette sich zu überzeugen.

Nach einigen Minuten trat der Kaiser Alexander II., begleitet von der Vorleserin des Hauses, in die erste Klasse ein. Er winkte der vortragenden Lehrerin, sich nicht lären zu lassen und hörte mit Interesse den Antworten der jungen Mädchen zu.

Ganz besonders fiel dem Herrscher ein frisches, blühendes Mädchen, mit blondem Haar und schelmischen, braunen Kinderaugen auf, die er fast ausschließlich beobachtete.

„Nun“, wandte er sich an die Vorleserin, „lassen Sie uns hören, was die Mädchen in der Musik verstehen.“

„Wenn Eure Majestät Majestät befehlen.“

„Meine Damen“, wandte sie sich an die jungen Damen, „kommen Sie gefälligst in den Salon.“

Die jungen Mädchen, es waren ihrer ungefähr zwanzig, folgten dem Kaiser und der Vorleserin. Während sie sich im Salon aufstellten, trat der Kaiser an einige von ihnen heran, fragte sie nach ihren Beschäftigungen, ihrer Lebensweise und ihrer Familie.

„Wie ist Ihr Name“, wandte er sich darauf an die, welche seine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

„Ich heiße Katharina Michailowna Dolgoruki.“

„Dolgoruki?“ erwiderte der Kaiser sinnend, „wo leben Ihre Eltern?“

„Meine Eltern sind beide todt, ich verlor sie schon im frühen Alter.“

„Armes Kind“, entgegnete der Kaiser, „einen langen zärtlichen Blick auf das schöne Mädchen werfend. „Nun, so lassen Sie uns hören, was Sie auf dem Flügel vorzutragen verstehen.“

Ätternnd und verwirrt folgte sie der Aufforderung. Sie wählte ein Mendelssohn'sches Lied, welches sie am besten zu spielen verstand. Doch heute wollte fast kein Ton herauskommen; unglücklich und unruhig war ihr Spiel.

„Ach“, sagte die Vorleserin dem Kaiser, welcher in einiger Entfernung von dem Flügel stand, „Katharina Michailowna spielt sonst besser. Das arme Kind ist so leicht verlegen, wir sind hier in unserm Stillleben an Enfkamkeit gewöhnt. Eine Majestät hatten lange nicht die Gnade unsrer Anstalt zu besuchen.“

„Ich bin jetzt gerade auf dem Wege, alle Lehranstalten der Stadt in Augenschein zu nehmen. Lassen Sie jetzt auch eins von den übrigen Mädchen spielen“, sagte er, als Katharina glücklich mit ihrem Vortrage zu Ende gelangt war.

Diese traten schon leiser und sicherer auf. Nach einer Weile fuhr der Kaiser wieder fort, doch nicht ohne derjenigen, welche sein Herz im ersten Moment gewonnen, noch einige aufmunternde Worte gesagt zu haben.

„Katharina Michailowna“, riefen die jungen Mädchen, „Du hast dem Kaiser gefallen, mit Dir hat er ganz besonders gesprochen.“

„Es thut Seiner Majestät vielleicht leid, daß ich so ganz allein bin, weder Vater noch Mutter habe“, entgegnete sie ruhig.

Katharina aber konnte die Worte des Kaisers nicht begreifen. Sie waren Balsam für ihr weiches Herz, das so oft durch Zurücksetzung litt. Wer hat Interesse für eine arme Waise? Sie dachte: Wenn der Kaiser vielleicht gütig ist und mit einer Stelle bei Hofe giebt, was wäre das für ein herrliches Leben! Welch eine Karriere würde mir bevorstehen? Die Tante hat es mir ja oft genug gesagt, daß die Eltern mir nichts hinterlassen, daß ich nur ihrer Selbstständigkeit befähigen soll. Aber was kann ein Mädchen meines Standes werden? Lehrerin und in späterer Jahren Vorleserin eines ähnlichen Establishments wie dieses ist; eine ziemlich freundlose Existenz. An eine Heirat, hat

